

Marlis Prinzing «Alles elektrisch!» – Zur Geschichte der Stromversorgung und der Neckarwerke 1900 bis 1945

Elektrizität ist selbstverständlich, praktisch und billig und in Industriegesellschaften so allgegenwärtig, dass sie sich fast unserem Bewusstsein entzieht. Ein Blick in die Geschichte erklärt Wirkung und Entwicklung einer Branche, die durch diese Art der Ware den gewerblichen und privaten Alltag in bis dahin beispielloser Weise veränderte und prägte. Diese Entwicklung lässt sich anschaulich am Beispiel der Neckarwerke Elektrizitätsversorgungs-AG (seit der Fusion mit den Technischen Werken Stuttgart 1997 firmiert sie unter dem Namen «Neckarwerke Stuttgart AG») zeigen.

Das einstige Esslinger Traditionsunternehmen war erstes und lange Zeit größtes Überlandwerk in Württemberg. Politik und Erfolg des Unternehmens waren wesentliche Voraussetzung, dass sich die Neckarregion zu einem modernen Industrieraum entwickelte. Die Geschichte der Neckarwerke spiegelt die enormen Veränderungen, welche die Technologie der Elektrizität bewirkte. Sie übernahm eine Schlüsselrolle bei der Veränderung der Gesellschafts- und Industriestruktur. Fließbandarbeit, EDV, Arbeitserleichterungen in Produktionsbetrieben, Landwirtschaft und Privathaushalt: alles undenkbar ohne Strom. Diese Perspektiven machten rasch und flächendeckend abhängig von einem Produkt, das zu Ende des 19. Jahrhunderts noch eine Spielerei war, und wurde Grundvoraussetzung für eine expansive und krisenfeste Vermarktung.

Basis für ein Überlandunternehmen mit rentablem Versorgungsgebiet: Das Kraftwerk in Altbach und die Fernleitung nach Göppingen

Für den Fils- und Neckarraum gab Heinrich Mayers Pioniergeist den historischen Impuls. Er entschied sich 1899 für Altbach als Sitz seiner Kraftzentrale, eine Gemeinde, die dicht vor den Toren des Ballungszentrums Stuttgart-Esslingen gelegen war. Dort waren schon andere Elektrizitätswerksbetreiber in größerem Umfang tätig, im daran anschließenden, industriell bereits gut entwickelten Neckartal noch nicht. Als Zielpunkt der ersten Fernleitung wählte Mayer Göppingen, ebenfalls eine gut industrialisierte Stadt am Neckar Nebenfluss Fils und damit von Anfang an das Konzept eines Überlandwerks. Das war technisch seit der gelungenen



Heinrich Mayer (1850–1911) war ein Unternehmer mit Pioniergeist. Aufnahme von 1905.

Rechts unten: Außenansicht des Kraftwerks in Altbach von 1904. Nach fünfjähriger Bauzeit stand das Werk mit einer Leistung von anfänglich 1.850 Kilowatt. Das abgebildete Werk wurde im Jahre 1986 abgebrochen.

Kraftübertragung von Lauffen am Neckar nach Frankfurt im Jahre 1891 zwar möglich, aber die meisten Unternehmer setzten auf finanziell überschaubarere lokale Werksgründungen. Der Standort eröffnete eine solide Basis für ein rentables Überland-Unternehmen: Von hier aus konnte ein in sich geschlossenes, lukratives Versorgungsgebiet und damit ein stabiler Kundenstamm erschlossen werden, der industrielle Großabnehmer sowie Abnehmer in größeren Städten und auf dem Land umfasste und somit einen guten Ausgleich von Investitionsvorleistungen und erzielbaren Gewinnen versprach.

Für die Kommunen in der Region, für Bürger und Gewerbe bot dieses Angebot der Versorgung mit einem neuen Energieträger früh Perspektiven, die sich andere Kommunen nur aufwändig und mit Eigeninitiativen – vor allem im ländlichen Raum oft im Rahmen von Genossenschaften – schaffen konnten. Mayers Standortwahl war nach dem gut 50 Jahre zuvor mit Mühe durchgesetzten Trassenverlauf der Bahn von Frankreich bis zum Schwarzen Meer durch das Neckar- und Filstal (ursprünglich

war die Trasse durch das Remstal geplant) die zweite Voraussetzung für die immense industrielle Entwicklung der Region. Vorbilder fand Heinrich Mayer reichsweit, beispielsweise in der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG.

*Überlandnetze erforderten hohe finanzielle Vorleistungen:
Die Neckarwerke setzten seit 1905 auf Berliner Kapital*

Die Expansion der Stromproduktion übertraf kühnste Erwartungen, die rasche und breite Akzeptanz des neuen Energieträgers war so nicht abzuschätzen. Strom galt von Anfang an als saubere, ungefährliche Energiequelle, Gas hingegen machte im Ersten Weltkrieg als furchtbare Kriegswaffe Schlagzeilen und galt als risikoreich. Das erleichterte den Elektrizitätsunternehmen den Kampf gegen diesen konkurrierenden Energieträger; technisch hätte man Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auch mit Ruhrgas beliefern können, statt die Stromversorgung auszubauen.

Elektrizität war zu Beginn des 20. Jahrhunderts neben der Chemie ein Wirtschaftsbereich, der

erstmalig nicht mehr mit bestimmten Produkten zu identifizieren war, sondern sich als umfassendes System präsentierte mit universal anwendbaren Verfahren und Komponenten. Elektrizität ist als einziger Energieträger in beliebiger Menge gewinnbar, transportierbar und regelbar und bedient somit den Kern der Überfluggesellschaft ideal. Die nicht speicherbare Erzeugung impliziert, dass die Stromerzeuger auf ständige Verbrauchssteigerung und letztlich auf Verschwendung setzen, um die Kraftwerke konstant auszulasten und die Rentabilität ihres Unternehmens zu sichern.

Von 1900 bis 1913 verzehnfachte sich im Reichsgebiet die Stromproduktion. Die Zahl der mit Strom versorgten Gemeinden stieg in diesem Zeitraum von 800 auf 10500. Eine Leistung, die verhältnismäßig wenig Unternehmen erbrachten, denn ihre Zahl stieg in diesem Zeitraum nur um das Fünffache; das belegt die Tendenz zu größeren Versorgungseinheiten anstelle von lokalen Werken. Überlandnetze erwiesen sich angesichts der breiten Nachfrage als geeignete Versorgungsform, waren aber sehr kapitalintensiv. Um die Versorgung in einem weiträumigen



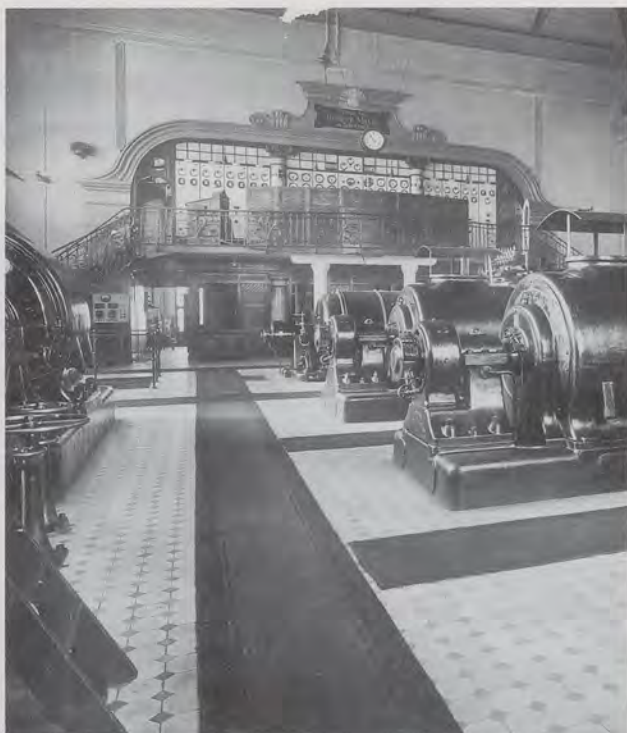
gen Gebiet aus städtischen Ballungsräumen und agrarischen Regionen zu sichern, waren immense Vorleistungen zu erbringen für hohe Maschinenkapazitäten in den Kraftwerken und für das Stromverteilungsnetz, die sich erst mittelfristig rechneten.

Das brachte selbst einen vermögenden Privatunternehmer wie Heinrich Mayer schnell an finanzielle Grenzen. Er musste sein Unternehmen auf eine breitere Kapitalbasis stellen und gewann als zahlungskräftigen Financier die Berliner Gesellschaft für elektrische Unternehmungen (Gesfürel), die mit der AEG verbunden war. Die Neckarwerke wurden 1905 in eine Aktiengesellschaft mit fünf Millionen Mark Grundkapital umgewandelt, die Gesfürel trat seit 1906 als Hauptaktionärin und seit 1908 lange Jahre als Alleinaktionärin auf. Die Berliner Direktoren nahmen nicht nur Einfluss auf die Geschäftspolitik, sondern sahen sich offenbar veranlasst, die Vorleistungen und die strategischen Entscheidungen des Firmengründers Heinrich Mayer zu verschweigen beziehungsweise für sich zu beanspruchen. Daraus resultiert ein fortwährend falsches Jubiläumsdatum der Neckarwerke. Richtig wäre das Gründungsjahr 1900, da Mayer zum 24. Oktober 1900 die «Neckarwerke Altbach Deizisau H. Mayer» in das Handelsregister eintragen ließ. Dieses Jubiläumsdatum zu korrigieren, hat sich allerdings durch die Fusion mit den Technischen Werken Stuttgart zur Neckarwerke Stuttgart AG im Juni 1997 erübrigt.

Tarife steigern den Verbrauch: Strompreise sollen für Großabnehmer Eigenproduktion unlukrativ machen und für Kleinabnehmer erschwinglich sein

Kapitalpolitisch war die Umwandlung in eine AG sehr erfolgreich: Die Neckarwerke bedienten die Gesfürel mit einer hohen Gewinnausschüttung und schafften sich eine stabile Eigenkapitaldecke, die Gesfürel finanzierte den raschen, strategisch orientierten Ausbau des Versorgungsgebiets. Er war am Vorabend des Ersten Weltkriegs im Grundsatz abgeschlossen, umfasste Fils- und Neckarraum und weitete sich 1912 durch den Kauf der Dampfzentrale in Bissingen auf die Versorgung des gesamten Gebiets der Enzgauwerke aus. Bis Mitte der 1920er-Jahre wurden die letzten Versorgungslücken geschlossen. Eine weitere räumliche Expansion in größerem Maße war nicht möglich, überall operierten bereits andere Versorgungsunternehmen. Strategie musste die Verbrauchssteigerung im Kerngebiet sein.

Durch das Berliner Kapital konnten Kraftwerke erworben werden, die sonst Versorgungsinseln im eigenen Gebiet hätten bilden können. Der rasche



Innenansicht des Kraftwerks in Altbach im Jahre 1904. Man erkennt die Turbinen der «Kraftcentrale» und die Schalttafeln.

Ausbau eines dichten Distributionsnetzes sowie die fortwährende Modernisierung und Optimierung der eigenen Anlagen, Netze und Transformatorstationen ermöglichten eine effektive Produktion.

Die Politik der Verbrauchssteigerung basierte auf entsprechenden Tarif- und Preisstrukturen und einer konsequenten Marketingpolitik; das sicherte stetig Umsatzzuwächse. Maßstab war, Strom möglichst billig zu machen: So billig, dass ihn der Kleinabnehmer gerade noch bezahlen konnte, beziehungsweise so billig, dass es sich im Falle eines Großabnehmers für diesen nicht mehr lohnte, eine eigene Stromerzeugungsanlage zu errichten und zu betreiben.

Der von den Nationalsozialisten vorangetriebene Tarifumbau 1940 brachte außer neuen, verbrauchssteigernd wirkenden Preisen auch Übersichtlichkeit in das vorher bestehende Gewirr unterschiedlicher Tarife. Zudem mussten die Anbieter der verschiedenen Versorgungsgebiete ihre Preise angleichen; die vorherigen Preisunterschiede hatten bei den Abnehmern des Öfteren für Unzufriedenheit gesorgt.

Jeder Kunde zählt: In den 1950er-Jahren wird der vollelektrifizierte Haushalt Standard

Eine Kundenpolitik, die sich nicht nur um zahlungskräftige Abnehmer, sondern um jeden Kunden bemühte, war Voraussetzung für eine breite Marktbasis: Wärmeenergie – zum Beispiel für elektrisches

Kochen in möglichst vielen Haushalten während der Mittagszeit, in der die industrielle Produktion geringer war – bot in der Summe den Ausgleich für die großen Kapazitäten, die das Unternehmen für die Spitzenproduktionszeiten der Industrie bereithalten musste. So konnte das konzessionsvertraglich (und seit 1935 gesetzlich) festgeschriebene Gebot der Versorgungssicherung möglichst rentabel erfüllt werden. Der Ausbau der Kapazitäten führte Mitte der 1920er-Jahre zu einem forcierten Marketing. Informationsschriften, eine Kundenzeitschrift, groß angelegte Werbekampagnen, Versuchsdörfer: Das Spektrum, mit dem offensiv und erfolgreich um Kunden geworben wurde, war breit, Ziel der voll- elektrifizierte Haushalt. Diese Vorgabe verzögerte sich durch den Zweiten Weltkrieg; in den letzten Kriegsjahren wurden die Energiereserven in immer stärkerem Maße für militärische Zwecke gebraucht. Deshalb wurde auch das Projekt eines «Volkskühl- schrank» eingefroren, der überdies explizit als ein hohe Energiemengen verbrauchendes Gerät konzi- piert war.

Der vollelektrifizierte Haushalt wurde in den 1950er-Jahren Standard. Ein Slogan des Unterneh- mens brachte die Marketingstrategie auf den Punkt: «*Alles elektrisch!*» Energiesparen war bis in die 1970er-Jahre lediglich ein Thema, wenn die Versor- gung kaum noch gesichert werden konnte – etwa während der Energiekrise nach dem Ersten Welt- krieg, während der Inflationszeit und in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs. Diese Haltung war Konsens, für Kunden und Unternehmen.

Verbundwirtschaft und Wasserkraft verringern Abhängigkeit von der Kohle

Charakteristisch und eine Besonderheit der Energie- versorgungsbranche war, dass sich konkurrierende Firmen durch Kooperation und Absprachen gegen- seitig stützten und förderten. Gebietsabgrenzungs- verträge sicherten die Versorgungsgebiete vor den Einflüssen eines freien Markts. Der Aufbau einer Verbundwirtschaft und Gemeinschaftsprojekte ver- tiefen die Kooperation. Die Neckarwerke wirkten frühzeitig und aktiv an diesem Prozess mit. Gemein- sam mit anderen Energieversorgungsunternehmen wurden fernegelegene Wasserkräfte, zum Beispiel in Vorarlberg, erschlossen und genutzt. Das reduzierte die Abhängigkeit von der Kohle, dem Hauptener- gieträger der Dampfkraftwerke. Sie hatte sich in der Energiekrise nach dem Ersten Weltkrieg stark ausge- wirkt und konnte für ein Land wie Württemberg, das keine großen, eigenen Rohstoffvorräte besitzt – gravierende Folgen haben. Die Verbundwirtschaft

Spannendes, Historisches und Humorvolles aus dem Ländle



Höhlenführer Schwäbische Alb

von Hans Binder und Herbert Jantschke
ca. 280 S., ca. 40 Abb., kt.
ca. € 16,-
ISBN 3-87181-485-7

Der unentbehrliche Begleiter bei Höhlenwanderun- gen, jetzt in neuer, vollständig überarbeiteter Auflage! Sämtliche bekannten Höhlen entlang des Höhlenkatasters Schwäbische Alb werden be- schrieben. Die 7. Auflage berücksichtigt darüber hinaus die neuesten Erkenntnisse der Höhlenfor- schung.



Kleine Geschichte des Alten Schlosses in Stuttgart

von Annegret Kotzurek
ca. 96 S., 30 Abb., geb.
ca. € 7,80
ISBN 3-87181-489-X

Im Zentrum Stuttgart liegt das älteste Schloss der Stadt, das trotz häufiger Zerstörungen um Umbau- ten in den tausend Jahren seiner Geschichte den mittelalterlichen Charakter bewahrt hat. Der mächt- ige Bau in dem sich heute das Württembergische Landesmuseum befindet ist untrennbar mit der Geschichte Stuttgarts verbunden. Annegret Kotzurek stellt interessant und anschaulich die Bedeutung der ehemaligen Wasserburg von den Anfängen bis heute dar.



Fasnets Spruch' der schwäbisch-alemannischen Narren

von Wulf Wager
96 S., 10 Abb., geb.
€ 5,-
ISBN 3-87181-492-X

Vom schmotzigen Donnerstag bis zum Fasnets- diensttag spielen die deftigen Sprüche und Liedle der Narren eine große Rolle im traditionellen schwäbisch-alemannischen Fasnetsreiben. – Eine bisher einmalige Zusammenstellung der teils lie- benswerten, teils derben Verse der Narren in der jeweiligen Mundart.



Wie die Schwaben Schwaben wurden

von Heinz Reiner Reinhardt
189 S., 54 Abb., geb.
€ 15,50
ISBN 3-87181-269-2

Woran man die Schwaben erkennt und durch wel- che Eigenschaften sie sich auszeichnen, diesen Fragen geht der vorliegende Band nach. Ein ver- schmitztes, historisches Porträt der Schwaben.

BESTELLCOUPON

Ja, ich bestelle mit 14-tägigem Rückgaberecht

ExpL

ExpL

Name/Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.

Fasanenweg 18 · 70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 0711/75 91-360 · Fax: 0711/75 91 35 64



trug zur Versorgungssicherung in Spitzenverbrauchszeiten bei, ohne dass jedes Unternehmen dafür in noch größerem Maße selbst investieren musste. Und sie förderte wiederum den Konsum: Auch im Verbund wurden neue Werke stets mit Überkapazitäten gebaut, für welche die Nachfrage noch geschaffen werden musste. Die Neckarwerke trieben diesen Synergieprozess voran und gehörten zum Beispiel zu den Gründern der Württembergischen Landeselektrizitätsgesellschaft, aus der später die Energieversorgung Schwaben (EVS) und damit die württembergische Großwirtschaft hervorging.

Auch auf politischer Ebene gestalteten die Neckarwerke die Entwicklung der Branche wesentlich mit. Der Staat erkannte zunächst die Bedeutung der Elektrizität nicht. Als diese infolge des Ersten Weltkriegs offenkundig wurde, war es für die öffentliche Hand bereits zu spät, um aktiv einzugreifen. Die Energiebranche hatte eine zu starke Position und verstand es, die eigenen unternehmerischen Interessen durchzusetzen. Das 1919 verabschiedete Sozialisierungsgesetz wurde nie umgesetzt, das Energiewirtschaftsgesetz von 1935 manifestierte die Position der Energieversorger: Das Stromlieferungs-

monopol wurde gesetzlich festgeschrieben. Es war von Anfang an neben der Verpflichtung des Unternehmens zur maximalen Versorgungssicherung ein Kernpunkt der Konzessionsverträge mit den Gemeinden und schützte die Branche vor Konkurrenz. Bis zur Novellierung im April 1998 ordnete sich der Energiemarkt nach den Vorgaben dieses Gesetzes, an dessen Formulierung die Führung der Neckarwerke von Anfang an mitwirkte – sei es in der «Enquete der deutschen Energiewirtschaft» oder im «Verband der Elektrizitätswerke Württemberg und Hohenzollern».

*Energieversorger gewinnen Staat,
Kommunen und Installateure für ihre Sache*

Die Energieversorgungsunternehmen stellten nicht nur den Staat – als Partner und Interessengegner zugleich – in ihre Dienste. Als die Kommunen aus Anlass der Strompreisgestaltung mehr Einfluss auf die Energiebetriebe verlangten, wurden sie letztlich als Verbündete ins Boot geholt.

Über ihren Verband, den 1920 gegründeten Bezirksverband Neckar-Enzwerke (später Neckar-elektrizitätsverband) erreichten die Kommunen Mitspracherecht und finanzielle Beteiligung – und wurden nun Vertreter der Strompolitik des Unternehmens. Seit der Liberalisierung des Energiemarkts 1998 schwindet das Interesse der Kommunen: Der Anteilsverkauf der Stadt Stuttgart wurde Impuls, sich aus der Beteiligung an der Energieversorgung wieder zurückzuziehen.

Ein drittes Beispiel sind die Installateure. Sie traten zunächst als Konkurrenz auf, weil sie selbst möglichst viel an den Installationsarbeiten und am Elektrogeräteverkauf verdienen wollten, und wurden in den 1920er- und 1930er-Jahren immer stärker in die Dienste der Firmen eingebunden – in beiderseitigem Interesse und staatlich institutionalisiert in den Elektrogemeinschaften: Die Installateure erhielten für ihre Zusammenarbeit mit den Elektrizitätsversorgern Prämien und Werbeunterstützung. Viele Unternehmen, darunter auch die Neckarwerke, sicherten sich in diesen Tätigkeitsbereichen ebenfalls ihre marktbeherrschende Stellung.

Die effektive Geschäftspolitik der Neckarwerke, das politische Durchsetzungsvermögen der gesamten Branche und die breite Akzeptanz der zu einem öffentlichen Grundstoff gewordenen Ware Strom ermöglichten, dass das Unternehmen unabhängig von wirtschaftlich schwierigen Zeiten und von unterschiedlichen politischen Systemen – Monarchie, Weimarer Republik und nationalsozialistische Diktatur – gut verdiente. Die Umsatzrendite der



Die Mutter am Backofen. In den 1930er-Jahren wurde der elektrische Herd für jeden Haushalt propagiert. Man wollte dadurch den Energieverbrauch während der Mittagszeit steigern, in der der Verbrauch für die industrielle Produktion stets zurückging.

Neckarwerke war stets hoch. Auch Kapitalinvestitionen haben sich rentiert. Vielfach waren die Zuwächse zweistellig, die Umsatzrendite stieg selbst in Krisenjahren. Die Stromproduktion ließ sich in den Dienst der wirtschaftlichen Entwicklung stellen und bedingte ideal den Aufbau einer Konsumgesellschaft; sie gewährleistete auch die Aufrüstungspläne der Nationalsozialisten. Dem Staat blieb, egal unter welchem Regime, lediglich die Aufgabe, die Rahmenbedingungen zu schaffen oder zu sichern. Alles Weitere gestalteten die Unternehmen selbst.

Nachhaltiges Wirtschaften erfordert Umkehr der Stromtarifpolitik: Je höher der Verbrauch desto teurer der Strom

Monopolisierung, Marktabgrenzung, Kräftebündelung durch Kooperation und Konzentration, Konsumorientierung sowie die gemeinnützig orientierte Sicherung der Versorgung aller Bürger mit dem Grundstoff Strom wurden nach Ende des Zweiten Weltkriegs fortgeführt und ausgebaut zu einem dreigliedrigen System der Lastverteilung: Kernkraftwerke liefern die Grundlast, die Strommenge, die Tag und Nacht gleichermaßen gebraucht wird, Kohlekraftwerke erzeugen die Mittellast, wenn tagsüber Industrie und Haushalte große Strommengen brauchen. Für plötzliche Verbrauchsspitzen werden Öl- und Gaskraftwerke zugeschaltet. Weitere Versorgungssicherheit bietet die Einbindung in ein europäisches Verbundnetz. Der Gruppenprozess induziert eine gemeinsame Durchhaltementalität. Sie half über die Zeit der beiden Weltkriege und die Stromabsatzkrise Anfang der 1930er-Jahre hinweg. Sie erklärt auch die Beharrlichkeit, mit der in der Nachkriegszeit das Schnelle-Brüter-Konzept verfolgt wurde und später das Projekt der Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf, sowie die Vehemenz, mit der die Branche den Ausstiegskonzepten der Atomkraftgegner Horrorszenarien – «In Deutschland gehen die Lichter aus» – entgegenhielt.

Angestoßen durch die in den 1970er-Jahren aufkeimende Umweltschutzdiskussion und forciert durch den Reaktorunfall 1986 in Tschernobyl, entzündete sich zunehmend Kritik an Monopolstatus und Konsumpolitik. Durch die gesetzlich verordnete Liberalisierung 1998 fielen juristisch die Monopole, ungelöst ist die Forderung der Nachhaltigkeit. Es geht dabei weder um die Verteufelung des Energieträgers Strom, noch soll eine weit reichende Behinderung ökonomischer Prozesse die Folge sein. Im Mittelpunkt steht die Reform der Konsumgesellschaft, zum Beispiel durch Stromtarife, die geringen Energieverbrauch durch niedrige Preise fördern,



Strom machte stolz: Um das Jahr 1910 waren die Gemeinden begierig, die neue Energie in ihre Häuser und Werkstätten zu leiten. Das Image der Ware Strom war von vornherein gut und begünstigte den Siegeszug der Elektrizität.

hohen Verbrauch dagegen mit exponential wachsenden Kosten belegen. Nachhaltigkeit bedeutet die Reflexion über die menschliche Umgestaltung der Natur und die Grenzen des Wachstums und hat zum Ziel, durch gerechtere Verteilung des Wohlstands und sorgsameren Umgang mit den Ressourcen der Natur die Entwicklung von Wirtschaft und Menschheit zu fördern. Es wird viel Energie kosten, an den Defiziten des historisch gewachsenen Systems zu arbeiten. Sie sind in vielen Bereichen und Branchen offensichtlich – nicht nur, doch auch in der Energiewirtschaft.

LITERATUR:

Marlis Prinzing: Strom für das Neckarland. Die Geschichte der Neckarwerke von 1900 bis 1945. Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 25. Scripta Mercaturae Verlag, Sankt Katharinen, 2000.